

## CAMELTROPHY BIS STUFE 7

Meine Freunde zu Hause hatten mich vor der Abreise wiederholt ungläubig gefragt, ob ich denn wirklich im August nach Indien reisen wolle, zumal der Monsun doch ein Fahrradfahren fast verunmögliche. "Ach, ihr Weichlinge!" hatte ich in jenen Fällen zu antworten gepflegt. "Dieser täglichen kleinen Schauer wegen werde ich mich wohl nicht einschüchtern lassen!"

Die Wetterlagen der letzten Tage liess mich allerdings etwas besser verstehen, was sie gemeint haben mochten. Seit Tagen pisste es in Strömen. Den ganzen Tag, die ganze Nacht, 24 Stunden lang. Bloss ab 16 oder 17 Uhr riss manchmal der Himmel für einige Stunden auf und liess einen kurzen, spätnachmittäglichen, wehmütigen Blick auf die Sonne zu. Ansonsten herrschte Suppe und Regen.

Dass ich seit Wochen keine Fremden mehr gesehen hatte, erstaunte mich immer weniger. Ich fuhr auf einer vom Tourismus wenig und allenfalls bloss ausserhalb der Monsunzeit gewählten Strecke. Radeln tat erst recht niemand.

Von all den Fünf-, Sechs- und Siebentausendern links und rechts sah ich nichts. Ich hätte genauso gut im Limmattal radeln können, von Spreitenbach nach Brugg zum Beispiel. Dass ich täglich klatschnass wurde, störte mich nicht, es war warm. Dass ich aber von diesen wunderschönen Bergen nichts sah, ödete mich doch nachhaltig an.

In den Dörfern führten die täglichen Regenfälle zu durchaus interessanten Szenarien. Wenn ich während der schlimmsten Wolkenbrüche über Mittag in einem Restaurant sass, gab es nichts spannenderes, als aus dem Fenster zu blicken und dem Trubel zuzuschauen. Ganze Flüsse rauschten plötzlich durch die Strassen. Parkierte Autos ragten wie Pilze aus der braungrauen Brühe.

Nun, auch für mich als Radler ergaben sich gewisse wetterbedingte Probleme. Man könnte diese durchaus in sieben Stufen einteilen:

Zweifelsohne die geringsten Probleme boten Situationen der Stufe 1. Die Strasse war in diesen Fällen überflutet, das Durchradeln bot aber keine namhaften Probleme.

Dies war bei den Passagen der Stufe 2 bereits anders. Hier galt es das Fahrrad durch die Fluten zu schieben. Dutzende von Menschen standen jeweils auf beiden Seiten des Flusses und kommentierten jede und jeden, der mit einem Fahrzeug sein Glück versuchte. Mit Schreien, Pfiffen, Klatschen und Johlen wurde eines jeden Versuch beurteilt, sich gegen die Fluten zu behaupten. Schreie und Klatschen erheischten jene, die ihre Sache perfekt zu meistern vermochten, Schreie und Klatschen aber auch jene, deren Konzept misslang und die vorübergehend steckenblieben. Es wurde einfach bei allen gejoht. Ein Volksfest.

Für die Fluten ergaben sich durch all meine tief hängenden Gepäckstücke willkommene Angriffsflächen. Recht gefährlich wurde deshalb die Durchquerung der Flüsse der Stufe 3, bei denen die Strömung zu stark war. In diesem Falle hiess die Devise: Gepäck und Fahrrad einzeln durch die Fluten tragen. Ich durchwatete den Fluss in jenen Fällen dreimal: Einmal mit dem Fahrrad auf den Schultern und zweimal mit den sechs Gepäckstücken. Traversen dieser Art dauerten gut und gern eine halbe oder eine ganze Stunde. Immerhin hatte ich in diesen Fällen dreimal den Applaus der Einheimischen geerntet.

Wenn ein Durchkommen zwar einigermaßen harmlos aussah, sich bei näherem Betrachten aber als gefährlich herausstellte, mussten neue

Lösungen gesucht werden. Nicht selten gestaltete sich der Boden glitschig, sodass man ausgerutscht und mit Kopf und Haar am Ende des Wasserfalls reichlich unsanft gelandet wäre. Nein, hier gab es wirklich kein Durchkommen: Stufe Nummer 4. Je ratloser die Mine des Radlers erschien, desto verlockender hörten sich an der hier abgebildeten Stelle die Angebote einiger anwesender Jungen an: Zwar verstand ich kein Wort von den Ratschlägen, die sie mir erteilten, das Wesentliche liess sich aber leicht erahnen: Gegen die nötige Menge Kleingeld könnte man den Fluss weiter hangaufwärts mit ihrer Hilfe durchaus überqueren. Ich stellte anständige Gagen in Aussicht und nahm die Buben als Träger in die Pflicht. Die Aufsicht über die Bengel erschien mir kräfterauber als 50 Kilometer im Schlamm zu fahren, denn fast jeder versuchte geschickt, mit etwelchen Tricks zweimal zu Geld zu kommen. Nicht selten teilten sich gleich zwei Buben ein einziges Gepäckstück, um möglichst optimal zu Kohle zu kommen. Und viele stellten sich, hatten sie nach Abschluss der Aktion erst ihre fünf Rupien Lohn bekommen, gleich wieder hinten an die Reihe, um abermals die Hand hinzustrecken.

Nun, diese Kletterpartien waren noch immer harmlos gegenüber der Stufe 5. Präsentierten sich die Strassen auf weiten Strecken mit knöcheltiefem Schlamm, halfen auch kurzfristige Umwege nicht mehr viel. Ein Stossen des Fahrrads über Hunderte von Metern endete nicht selten im Fiasko, da sich der Schlamm zwischen Rädern und Schutzblech staute und ein Drehen der Räder verunmöglichte. Immerhin: Gefährlich waren diese Schlammschlachten in keiner Art und Weise, und Fangobäder, sagt man, sollen gesund sein.

Problemstufe 6 stellte sich immer dann ein, wenn an steilen Hängen die Strasse als solche

gar nicht mehr existierte. Die Regenmassen hatten sie gänzlich fortgespült. Wunderbar an diesen Situationen war, dass ich tagelang keine Autos erblickte. Ich hatte die Strasse ganz für mich - oder zumindest das, was von ihr übriggeblieben war. Auch hier hiess es, jeden Abschnitt dreimal zu beklettern: einmal mit Garibaldi auf den Schultern und zweimal mit dem Gepäck. An einem einzigen Tag zählte ich fünf solcher Stellen, die zu überwinden viel Kraft und Ausdauer erforderte. Unweigerlich kam ich zur Einsicht, ein Fahrradfahren in Nordindien zur Monsunzeit sei tatsächlich nicht für alle Leute empfehlenswert. Mir schien, ich befinde mich auf einer grossen Cameltrophy für spinnende Radfahrer – mit dem pikanten Detail, dass ausser mir niemand an diesem Rennen teilnahm.

Bloss, wenn dies Stufe 6 war, wie um Gottes Willen präsentierte sich dann die fatale Stufe 7?

Glaubt mir, bei Stufe 7 hatte ich keine Chance mehr. Die Stufe 7 liess sich jeweils bereits aus einiger Entfernung als solche erkennen. Beobachteten nicht Dutzende, sondern Hunderte von Leuten das Treiben am Rande von einem reissenden, plötzlich entstandenen Strom, war unweigerlich das vorläufige Ende angebrochen, denn hier half alles Tragen und Stossen nichts mehr. Über die Strasse wälzte sich eine meterdicke Sosse mit Ästen und wild treibenden Baumstämmen. Selbst Busse blieben in den Fluten stecken.

So blieb mir denn nichts anderes übrig, als das Handtuch zu schmeissen und zu warten, bis Stunden später nach Abschwellen des Flusses ein Durchkommen an Bord eines Busses möglich wurde. Über mangelnde Unterhaltung musste ich mich während dieser Wartezeit jedenfalls nicht beklagen.